

Gründung ohne Gründer?

Drei nur mittelbar erschließbare Gründungsvorgänge von erheblicher Tragweite in der Stadt Brandenburg an der Havel

Joachim Müller

Die Stadt Brandenburg an der Havel blickt auf eine lange mittelalterliche Geschichte zurück, die mit der Einwanderung westlicher Slawen um die Mitte des 8. Jahrhunderts begann und in der planmäßigen Anlage zweier Städte ihre endgültige bauliche Ausformulierung gefunden hat. Es gibt nicht nur einen Gründungsvorgang, sondern mehrere sich teilweise ablösende, teilweise überlagernde Strukturen, Institutionen, Ethnien und gesellschaftliche Verhältnisse.

Um das Phänomen der Gründung, auf das dieser Beitrag fokussiert werden soll, zu fassen, ist es ratsam, eine Art Definition vorzuschicken: Eine Gründung erfolgt in jedem Fall in einem willentlichen Akt durch einen Gründer oder eine Gruppe von Personen. Sie erschafft ein zuvor nicht existierendes Objekt oder eine nicht existierende Institution oder stellt doch zumindest eine so deutliche Erweiterung oder Umformung dar, dass etwas prägnant Neues entsteht. Die Gründung muss mit einer wirtschaftlichen und organisatorischen Basis ausgestattet sein, um dauerhaften Bestand zu haben. Merkmale einer Gründung können zudem eine schnelle Durchführung der mit ihr verbundenen Vorgänge sein.

Jeder Gründung liegt eine Vision zu Grunde, also eine Vorstellung vom Aussehen eines Objekts, vom Funktionieren einer Institution, auch einer Erwartung eines wirtschaftlichen Erfolgs. Insofern wohnt einer Gründung eine starke gestaltende Komponente inne.

Da auch sehr kleine Aktionen durchaus den oben genannten Kriterien entsprechen können, zum Beispiel eine feierliche Baumpflanzung, sollte man auch die Langfristigkeit und Tragweite mit ins Kalkül ziehen. Von hohem Interesse ist natürlich die aus heutiger Sicht zu beantwortende Frage, ob die Gründung Erfolg hatte, wie sie sich – vielleicht auch entgegen der Absichten oder außerhalb der Vorstellungskraft des Gründers – entwickelt und im Lauf der Zeit verändert hat.

Macht man sich mit diesem Kriterienbündel in Brandenburg an der Havel auf die Suche nach dezidierten Gründungsvorgängen in Mittelalter und Neuzeit, so finden sich dutzende Projekte, Objekte und Einrichtungen,

Das Phänomen der Gründung



Abb. 1: Brandenburg an der Havel. Luftbild nach Süden. Markiert sind die drei im Text vorgestellten Objekte: Rechts der Havel Stift St. Gotthardt und Ortswüstung Luckenberg, links der Havel die Neustadt.

für die man einen expliziten Gründungsvorgang voraussetzen muss. Wegen der bemerkenswerten Armut der schriftlichen Überlieferung in Brandenburg ist beinahe allen infrage kommenden Objekten eigen, dass der eigentliche Rechtsakt der Gründung und der zur Gründung erforderliche organisatorische und wirtschaftliche Rahmen keinen schriftlichen Niederschlag gefunden hat. Man ist also ganz überwiegend darauf angewiesen, die schütterere schriftliche Überlieferung – so überhaupt vorhanden – mit überlieferten Strukturen und Resten auf den Gründungsakt zu kompilieren und so auf seine Intentionen und den Prozess der Umsetzung zurückzuschließen. Selbstverständlich wird man auf diese Weise immer nur ein lückenhaftes Bild erhalten.

Im Folgenden soll dies für drei recht unterschiedliche Gründungsvorgänge aus Brandenburg an der Havel versucht werden. Alle datieren in die Mitte beziehungsweise in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und fallen in eine Zeit, als an diesem Zentralort der Christianisierung und Ostkolonisation von mehreren, vor Ort konkurrierenden Herren ein offenbar starker Gestaltungswille ausging.

*Das Prämonstratenserstift an
der Kirche St. Gotthardt*

Die Gründung des Stifts ist ein zentrales Ereignis in einem längeren historischen Prozess. 983 war in einem heidnischen Aufstand der Slawen das 948 oder 965 gegründete Bistum Brandenburg verloren gegangen, das Bischofsamt wurde jedoch fortlaufend besetzt, der Bischof weilte im Exil. Die Wiedergewinnung des Havellands und der strategisch höchst bedeutenden Brandenburg war stets das Ziel der Reichspolitik und Anlass wiederholter militärischer Auseinandersetzungen. Ein nur vorübergehender Erfolg in dieser Hinsicht war die Eroberung der Brandenburg durch den Markgrafen der Nordmark Udo von Stade 1100/01.¹ Das provisorische Domkapitel des Brandenburger Bischofs war als Folge des ersten Slawenkreuzzugs 1108 in Leitzkau südöstlich von Magdeburg eingerichtet worden, wo Bischof Hartbert östlich der Elbe im ehemaligen Slawenland 1110 Götzenbilder zerstören und eine Marienkirche errichten ließ, schließlich 1114 den ersten Steinbau weihte.² Bei der provisorischen Bischofskirche bestand ein Konvent reformierter Benediktiner aus dem magdeburgischen Kloster vom Berge, das in der Gegend begütert war.

Norbert von Xanten, der Gründer des reformierten Chorherrenordens der Prämonstratenser war 1129 Erzbischof von Magdeburg geworden und siedelte an seiner Kathedrale ein prämonstratensisches Domkapitel an. Dessen Probst Wigger avancierte 1138 zum Bischof von Brandenburg und installierte 1138/39 ein mit den Rechten eines Domkapitels ausgestattetes Prämonstratenserstift in Leitzkau,³ von wo aus er die Rückkehr an den angestammten Bistumssitz Brandenburg vorbereitete.

Auf der Brandenburg herrschte zu diesem Zeitpunkt Pribislaw-Heinrich (1128–1150), der wie sein Vorgänger Meinfried († 1128) bereits Christ war, aber als Fürst über ein Volk herrschte, das mehrheitlich dem slawischen Glauben anhing. Er hatte sich mit Markgraf Albrecht dem Bären, der ihn möglicherweise tatkräftig im Zuge der Machtergreifung unterstützt hatte, ins Benehmen gesetzt und mit diesem offenbar einen Erbvertrag geschlossen, der diesem sofort die Zauche, einen erheblichen und dicht an die Brandenburg heranreichenden Teil seines Herrschaftsgebiets zu eigen abtrat. Dies erfolgte als Patengeschenk für Albrechts Sohn Otto und unterstrich die christliche Gesinnung des Schenkenden. Nach Pribislaws Tod sollte Albrecht Burg und Herrschaft erben, wie das 1150 tatsächlich eintrat.⁴ Die Insignien seiner Königswürde, die ihm auf unbekannte Weise vom Reich zuteil geworden waren, weihte er dem Altar der Leitzkauer Stiftskirche St. Petri, was nicht nur als demonstrativer Glaubensbeweis, sondern auch als eindeutiges Versprechen zur Rückkehr an den Brandenburger Bischofssitz gedeutet werden muss. Dies muss vor dem Hintergrund eines verstärkten Missions- und Eroberungsdrucks gesehen werden, der sich gegen die slawischen Territorien richtete und

1 Partenheimer 2007, 49f.

2 Kahl 1964, 106–116.

3 Kahl 1964, 124–160; Partenheimer 2007, 69.

4 *Heinricus de Antwerpe: Tractatus de captione urbis Brandenburg.*

in den Wendenkreuzzug von 1147 einmündete. Obwohl die Brandenburg aus strategischen Gründen sicher erstrangiges Ziel dieses Vorstoßes hätte sein müssen, ging der Kreuzzug dank der vorbereitenden Zugeständnisse Pribislaw-Heinrichs am Havelland vorbei.⁵

Ein wesentlicher Punkt dieser Politik war sicher auch die Ansiedlung eines Stifts im unmittelbaren Umkreis der Brandenburg. Der eigentliche Gründungsakt des Prämonstratenserstifts an St. Gotthardt ist nicht urkundlich überliefert, sondern findet nur Erwähnung in der Chronik des Brandenburger Domherrn Heinrici de Antwerpe, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts, also einige Jahrzehnte nach dem Geschehen berichtet;⁶ auch das Jahr der Gründung ist nicht bekannt, wird aber spätestens für 1147 angenommen.

[...] Im Laufe der Zeit hatte er [Pribislaw-Heinrich] sich deutsche Fürsten in Freundschaft verbunden, Götzendiener und Räuber nach und nach zurückgedrängt und, als er auf diese Weise Ruhe in seinem Herrschaftsgebiet geschaffen hatte, diente er mit seiner Gemahlin dem Herrn. Der erlauchte König Heinrich hat mit Rat und Hilfe des Bischofs Wigger von Brandenburg, des Gründers der Marienkirche auf dem Berg in Leitzkau, die Prämonstratenser Wigbert, Walter, Gerhard, Johannes, Riquinus, Sigerus, Hilderadus, Moisen und Martin von der Peterskirche aus dem Dorf Leitzkau zur Gründung eines Konventes nach Brandenburg geholt, wohin sie Bibeln, Kelche und etwas Geld mitnahmen, und sie bei der Gotthardkirche im Suburbium Brandenburg angesiedelt. Zu ihrem Unterhalt hat er ihnen von seinen Besitzungen Güter übertragen.

Die neun namentlich genannten Stiftsherren wurden vom Mutterkloster Leitzkau aus an die offenbar bereits bestehende Kirche St. Gotthardt entsandt, die im *suburbium* der Brandenburg lag. Dies lässt sich ohne weiteres mit dem aktuellen Standort der Gotthardtkirche identifizieren. Das *suburbium*, am rechten Havelufer gelegen, war an die Burginsel wahrscheinlich mit einer Brücke angebunden. Darauf deutet indirekt die Nennung einer neuen Brücke 1216 hin.⁷ Archäologisch konnte in diesem Areal, das dem westlichen Teil des heutigen Altstädtischen Kietzes und dem östlichen Teil der Altstädtischen Fischerstraße entspricht, Befunde einer gewerblichen mittel- und spätslawischen Nutzung nachgewiesen werden, im östlichen Teil des Altstädtischen Kietzes lag wohl abseits des *suburbiums* ein spätslawisches Körpergräberfeld.⁸ Beim *suburbium*, das man sich als Uferrandsiedlung gegenüber der Burg vorstellen darf, hatte sich wahrscheinlich noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine deutsche Händlersiedlung gebildet. Diese orientierte sich mehr auf den Landrücken entlang der heutigen Mühlentorstraße und war gegen den slawischen Siedlungsteil durch einen Zaun abgesetzt.⁹ In den Quellen wird diese Niederlassung 1166 mit niederdeutschen Namen „*Parduin*“ genannt.¹⁰

Dem Traktat von Heinricus de Antwerpe ist zu entnehmen, dass die Stiftsherren an eine bereits bestehende Kirche entsandt wurden. Es wird sich um die Pfarrkirche der kleinen deutschen Gemeinde gehandelt haben, die also 1147 bereits bestand. Deren Patrozinium bezieht sich auf Bischof Gotthardt von Hildesheim, dessen Kult sich aber erst im Anschluss an seine 1131 erfolgte Heiligsprechung weit verbreitete.¹¹ Will man nicht von einem eher unwahrscheinlichen Wechsel des Patroziniums ausgehen, ist an eine Gründung der Pfarrkirche nicht vor Ende der 1130er Jahre zu denken.¹²

Die Grundausrüstung des Stifts scheint anfangs marginal gewesen zu sein. Geld, liturgische Gerätschaften, der Besitz der Kirche samt Pfarrrechten und vielleicht eines zugehörigen Hauses konnten den Lebensunterhalt der Stiftsherren nur vorübergehend sichern.

5 Kahl 1964, 186–272.

6 Heinricus de Antwerpe: *Tractatus de captione urbis Brandenburg*.

7 Schich 1993, 55.

8 Müller 2010; Kühnholz 2011.

9 Niemeyer 2013.

10 Schich 1993, 57; Fritze 1993, 111.

11 Fritze 1993, 114–119.

12 Heimann u.a. 2007, 274–277.

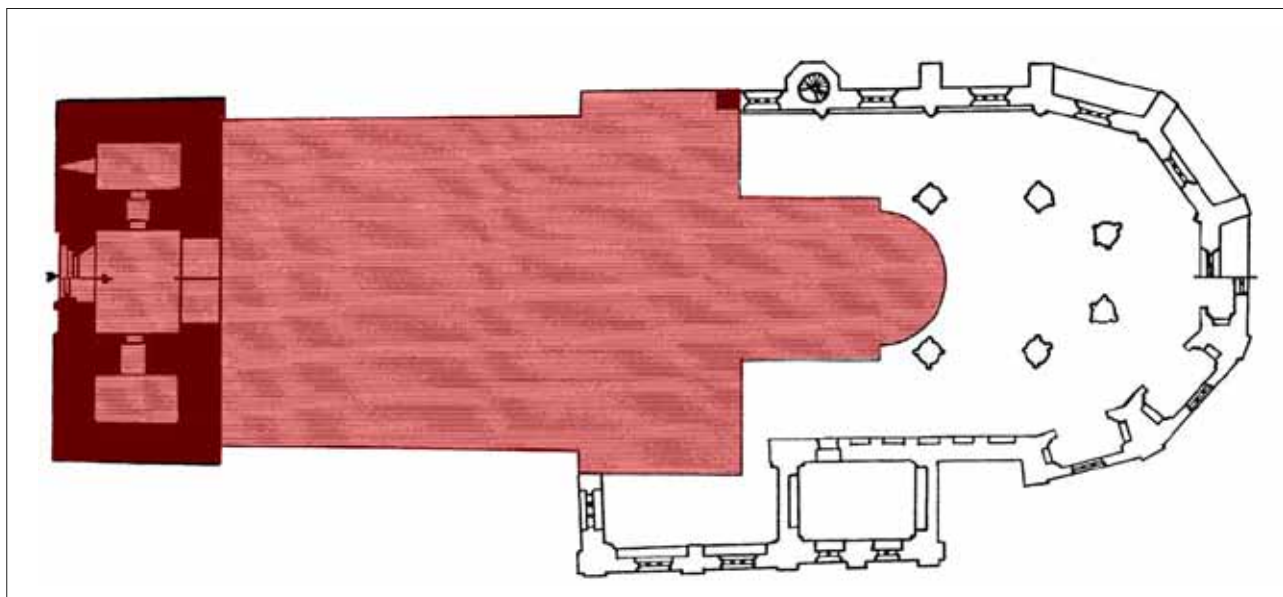
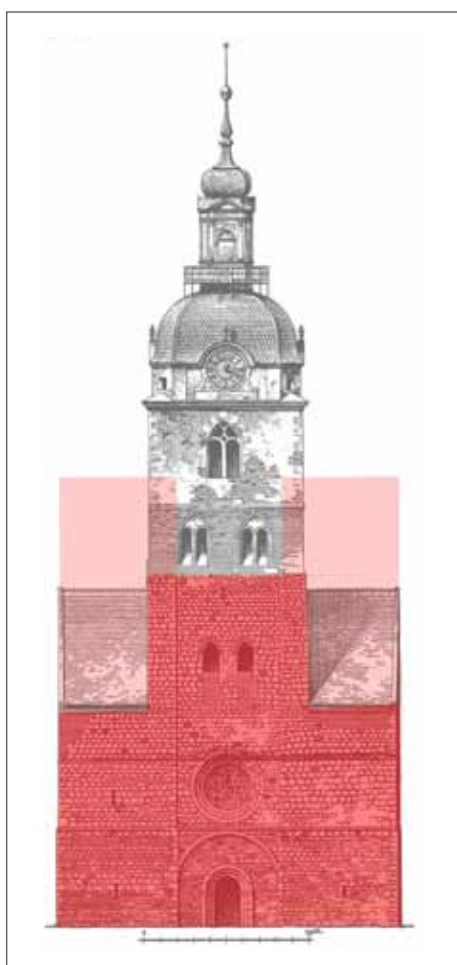


Abb. 2: Pfarrkirche St. Gotthardt, Grundriss der spätgotischen Hallenkirche. Eingetragen ist die Rekonstruktion der romanischen Feldsteinbasilika nach A. Cante.

Abb. 3: Pfarrkirche St. Gotthardt, Ansicht der Westfassade. Dunkelgrau: Eintragung des romanischen Erstbaus; hellgrau: Rekonstruktion als Zweiturfassade.



Für die romanischen Bauteile der St. Gotthardt-Kirche (Abb. 2 und 3) sind keinerlei Baudaten überliefert.¹³ Ältester Teil ist das monumentale Westwerk, das 21 m breit und mehr als 9 m tief ist. Es ist aus sorgsam bearbeiteten Findlingsquadern errichtet, die in deutlich erkennbaren horizontalen Abschnitten versetzt wurden. Die beiden Seitenteile springen leicht vor und deuten darauf, dass hier ursprünglich eine Doppelturmfassade geplant war, die, zunächst nur bis in Höhe des romanischen Mittelschiffs ausgeführt, erst im 13. Jahrhundert als Einturm vollendet wurde. Das westliche Hauptportal, ein dreifach gestuftes Rundbogenportal mit verköpfter Kämpferzone, ist aus Granitfindlingen geschlagen und kann wegen fehlender bauplastischer Details nicht genau datiert werden. Die innere Struktur ist in drei Räume gegliedert: Im Erdgeschoss wird die ursprünglich zur Kirche voll geöffnete kreuzgratgewölbte Eingangshalle von zwei tonnengewölbten Kapellen begleitet. Das Obergeschoss birgt einen sich ehemals in voller Breite zum Langhaus öffnenden, durch ein großes Rundfenster belichteten Emporenraum. Die zugehörige Kirche hat Andreas Cante anhand eines Baurestes am Nordquerarm und den Anschlüssen an den Westbau als dreischiffige, aus Feldsteinquadern errichtete Basilika mit wenig vorspringendem Querschiff mit Chor und Apsis rekonstruiert,¹⁴ die im 15. Jahrhundert der bestehenden spätgotischen Hallenkirche weichen musste.

Ob dieser eindrucksvolle Bau als Stiftskirche errichtet wurde, ist offen, zumal nur ein sehr schmales Zeitfenster von maximal 14 Jahren zwischen der Installierung der Stiftsherren um 1147 und der Einsetzung als Domstift 1161 infrage kommt, die wahrscheinlich bereits die Verlagerung auf die Burg- beziehungsweise Dominsel im Blick hatte. Es ist immerhin auffallend, dass die Bestellung der Prämonstratenser aus Brandenburg nicht durch den Gründer Bischof Wigger erfolgte, sondern dass die entsprechende Urkunde 1161 durch seinen Nachfolger Bischof Wilmar ausgestellt wurde. Möglicherweise sollte das Leitzkauer Stift weiterhin als Domkapitel dienen oder ein solches sollte aus Leitzkau an den Brandenburger Dom entsandt werden, was durch die Entscheidung Wilmars revidiert wurde.

Die Größe und Bauform wäre einer Stiftskirche sicherlich angemessen gewesen. Der Vergleich mit anderen Bauvorhaben dieser Zeit lässt die Umsetzung in derart kurzer Zeit immerhin möglich erscheinen. So wurde die Klosterkirche St. Georg in Prüfening zwischen 1109 und 1125,¹⁵ die Klosterkirche St. Laurentius in Aura an der Saale 1108–1120 fertiggestellt.¹⁶ Die Ostteile des Brandenburger Doms entstanden in we-

nigen Jahren zwischen 1165 und 1173, nachdem die Fundamente bereits gelegt waren.¹⁷ Im Mutterstift Leitzkau erfolgte ein vollständiger Neubau der Stiftskirche St. Marien auf dem Berge – wesentlich größer als die romanische St. Gotthardtkirche – nach 1140, wahrscheinlich erst ab 1142 und war einschließlich des Westbaus bei der Weihe 1155 vollendet.¹⁸

Eine Entstehung der romanischen St. Gotthardt-Kirche als Stiftskirche der Prämonstratenser ist daher keinesfalls auszuschließen. Man müsste aber angesichts des geringen eigenen Mittel des jungen Stifts in jedem Fall mit einem potenten Gönner rechnen. Dies könnten Pribislaw-Heinrich, Bischof Wigger und/oder der Markgraf gewesen sein. Es ist ungeklärt, ob die Prämonstratenser von St. Gotthardt eine Klausur besaßen und wo diese lag. Eine zu St. Gotthardt gehörende curia wird dem Domkapitel 1179 urkundlich als Besitz bestätigt.

Als Initiator der Gründung ist, anders als dies der Text der Chronik Heinrici de Antwerpe nahelegt, nicht Pribislaw-Heinrich, sondern wohl Bischof Wigger anzusehen, der die Gelegenheit des bevorstehenden Wendenkreuzzugs genutzt haben mag. Er entsandte kurzfristig eine Handvoll Stiftsherren, die von Pribislaw zur Demonstration seiner christlichen Gesinnung im Schatten seiner Burg geduldet und wahrscheinlich durch Zuwendungen unterstützt wurden. Die nur notdürftige Ausstattung dieses Stifts, die keinesfalls für eine dauerhafte Existenzsicherung ausreichte, unterscheidet sich auffällig von anderen Klostergründen der Zeit, die stets mit ausreichendem Grundbesitz versorgt wurden. Insofern möchte man beim Akt der Entsendung eigentlich nicht von Gründung sprechen.

Für Bischof Wigger bedeutete die erfolgreiche Installierung seiner Stiftsherren einen großen Erfolg in der langfristig verfolgten Strategie der Brandenburger Bischöfe, an ihren angestammten Sitz zurückzukehren. Ob er nicht Ausbau von St. Gotthardt als Stifts- und eventuell spätere Bischofskirche anstrebte, ist keinesfalls sicher. Auch ist nicht selbstverständlich, das kleine prämonstratensische „Vorauskommando“ bereits als zur gegebenen Zeit in Brandenburg zu bestellendes Domkapitel anzusehen. Vielmehr dürften die älteren Rechte beim Stift Leitzkau gelegen haben.

Tatsächlich erfolgte die Einsetzung der Prämonstratenser von St. Gotthardt als Domkapitel erst 1161 unter Wiggers Nachfolger Wilmar; gut möglich, dass dieser damit einen Wechsel der Absichten seines Vorgängers vollzogen hat.

Erst mit der Erhebung zum Domkapitel des Brandenburger Doms 1161 ist eine Ausstattung mit Grundbesitz von fünf Dörfern und zwei Seen überliefert, weitere Stiftungen folgten.¹⁹ 1165 zog der Konvent in feierlicher Prozession auf die Burginsel um, wo im selben Jahr der Grundstein des bis heute bestehenden Brandenburger Doms gelegt wurde. Die Kirche St. Gotthardt diente seither als Pfarrkirche des Markts und der Stadt Parvain, der seit dem 13. Jahrhundert sogenannten Altstadt.

Bis heute sind viele Fragen zur Ortswüstung Luckenberg ungeklärt. Sie lag nur wenige hundert Meter westlich der Altstadt Brandenburg und ist heute, mehr als 600 Jahre nach ihrer Aufgabe, strukturell aus dem Weichbild getilgt. Erhalten ist lediglich die Backsteinbasilika St. Nikolai, die einzige fast rein romanisch überkommene der Brandenburger Kirchen.

Auch für Luckenberg ist die Quellenbasis zur Gründung sehr dürftig. Während die Kirche St. Nikolai (Farbtafel 1,1) in einer Aufzählung der Besitztümer des Domstifts 1166 noch nicht vertreten ist,²⁰ wird sie 1174/76 in der folgenden Urkunde erstmals genannt.²¹ Die Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs, die 1179 für das Domkapitel ausgestellt wurde, nennt „*ecclesiam S. Nicolai*“.²² Bischof Siegfried II. bestätigt dem Domkapitel Brandenburg in der Urkunde von 1217 unter anderem „*ecclesiam sancti Nykolai in Lukkebergecum dote sua et uno manso et tertia parte decimarum ipsius villae*“.²³ Aus den Quellen geht eindeutig hervor, dass St. Nikolai die Pfarrkirche der Ortschaft Luckenberg gewesen ist. Der dezidiert deutsche

Ortschaft Luckenberg

13 Cante 1994, 115–122.

14 Cante 2000.

15 Fink 2001, 56–79.

16 Fink 2001, 36–56.

17 Vinken u.a. 2012, 114.

18 Schmitt 2007.

19 Heimann u.a. 2007, 275.

20 Schößler 1998, 4f.

21 Schößler 1998, 6f.

22 CDB A, 8, 112.

23 CDB A, 8, 133.

Name Luckenberg legt zudem nahe, von einer deutschen Neugründung auszugehen, die gleichzeitig mit der Erwähnung der Kirche vor 1174/76 spätestens zu Beginn der 1170er Jahre erfolgt sein muss.

Primäres, weil einziges zeitgenössisches Zeugnis zur Beurteilung von Geschichte und Intentionen der Siedlungsgründung Luckenberg gibt die Untersuchung der Kirche St. Nikolai.²⁴ Die Kirche wurde in einem Zuge im gesamten Grundriss angelegt und einige Lagen über den Sockel hinaus aufgemauert, Chor und Apsiden wurden in dieser ersten Bauphase offenbar sehr zügig fertiggestellt. Die reiche Gliederung der Außenteile erinnert an Jerichow und kann wahrscheinlich auf oberitalienische Traditionen zurückgeführt werden. Der schleppende weitere Baufortgang in zwei Bauphasen und die Fertigstellung erst um 1230 mag den mangelnden Erfolg der Siedlung widerspiegeln.

Ein archäologischer Nachweis der Siedlung Luckenberg steht auch nach umfangreichen Dokumentationen und Baustellenbeobachtungen im Umfeld der Kirche nach wie vor aus (Farbtafel 1,2): So wurde die gesamte Fläche des Nikolaiplatzes anlässlich der Neugestaltung 2012/13 begutachtet,²⁵ es konnten aber praktisch keine Befunde der Zeit des 12. bis 14. Jahrhunderts gesichert werden. Auch der Neuausbau der Neuendorfer Straße²⁶ östlich und südlich der Kirche war in dieser Hinsicht völlig befundfrei, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass hier wohl im 19. Jahrhundert ein erheblicher Abtrag von der ursprünglichen Oberfläche erfolgt ist, die man an der hohen Stützmauer zum Puschkin-Park (= ehemaliger Nikolaifriedhof) ablesen kann. Es wird daher vorgeschlagen, die ehemalige Siedlungsfläche im Bereich südöstlich der Neuendorfer Straße zu vermuten, wo Gärten und Höfe liegen, die bisher keinen Anlass zu archäologischen Untersuchungen gegeben haben. Sollte dies zutreffen, hätte man sich Luckenberg möglicherweise als Uferrandsiedlung entlang des nördlichen Havelufers vorzustellen, also etwas abseits der alten Straßenführung nach Magdeburg, die ungefähr der heutigen Magdeburger Straße entsprochen haben dürfte (Farbtafel 2,1).

In den Karten des Hedemann ab 1722 ist auch die Feldflur der Stadt Brandenburg minutiös verzeichnet. Der sich direkt nördlich und westlich des Nikolaiplatzes erstreckende Teil der Flur ist als Luckenbergisches Feld bezeichnet. Wahrscheinlich darf man hier die ehemals zum mittelalterlichen Ort gehörende Feldflur erkennen, die mit gut 5 km² auffallend stattlich ist und – wenn die Ausdehnung dieses Flurblocks nicht seither stark angewachsen ist – einem Landbesitz von über 200 mittelalterlichen Hufen entsprechen könnte. Die Ausstattung von Orts- und Stadtgründungen mit vermessenen Hufen gehört zum üblichen Vorgehen bei Gründungen und spricht für einen nennenswerten Anteil agrarischer Tätigkeiten auch bei Markorten oder Städten.

Gut vergleichbar scheint die in einer Urkunde dezidiert festgehaltene Gründung von Großwusterwitz. In der überlieferten Gründungsurkunde von 1159 übergibt der Magdeburger Erzbischof Wichmann ein Dorf an eine Gruppe von Flamen nach Dorfrecht, eine im gleichen Zuge gegründete Händlersiedlung gleichen Namens erhält das Magdeburger Stadtrecht.²⁷ Die Gründung war mit Hufenland ausgestattet, wie das auch für Städte üblich war, überliefert zum Beispiel 1248 für Lychen mit 100 Hufen.²⁸

Die Ausstattung Luckenbergs mit eigenem Ackerland scheint bei aller Vorsicht bei Rückschreibung aus dem barocken Plan großzügig bemessen gewesen zu sein und durchaus dem Landbesitz mehrerer Dörfer oder einer großen Stadt wie Neubrandenburg zu entsprechen.²⁹ Legt man die geographische Karte zu Grunde, so umfasst das Luckenberger Feld die gesamte ebene Sandfläche westlich der Altstadt zwischen Havel und dem alten Silograben, das Filetstück unter den altstadtnahen Ackerbauflächen. Dieser Platz scheint zu spätslawischer Zeit nur spärlich besetzt gewesen zu sein, wie die Karte der bisher bekannt gewordenen Siedlungsstellen

24 Drachenberg 1989; Cante 1994, 107–111.

25 Grab.Nr. 2011/57, 01.10.2011–01.12.2010, Grabungsleitung D. Kühnholz.

26 Grab.Nr. 2011/08, ab 14.03.2011, SK-Nr. BLDAM: 2011: 311, Grabungsleitung W. Niemeyer.

27 Bergstedt 2010.

28 Engel/Enders/Schich 2000, 323.

29 Schich 1995, 116.

zeigt; ein Nebeneinander der Neugründung mit den bestehenden Slawendörfern scheint durchaus denkbar.

Die Vermutungen hinsichtlich des Gründers von Kirche und Ort gründen sich auf wenige Überlegungen. So gehört St. Nikolai zu den frühesten Backsteinkirchen östlich der Elbe, in einer Zeit, als der Baustoff fast ausschließlich in Zusammenhang mit Bauvorhaben „hochadliger Geschlechter“ verwendet wurde.³⁰ Auch die absolute Dimension des Gotteshauses mit 37 m Länge und 16 m Breite und der Typ der dreischiffigen Basilika gehen weit über eine Dorfkirche hinaus. Da der Kirchenbau an keine ältere Tradition an diesem Ort anknüpft, kann wohl kein Zweifel bestehen, dass er Teil eines bedeutenden Gründungsvorhabens gewesen ist. Möglicherweise hat hier der Markgraf als Landesherr selbst eine Ortsgründungsfunktion – vielleicht mit niederländischen Siedlern – unternommen, deren Funktion jedenfalls über eine agrarische Siedlung hinausgehen sollte.³¹

Dorf-, Markt- und Stadtgründungen gehören zum selbstverständlichen Instrumentarium des Landesausbaus in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Sie erfolgten, um das neu erworbene Land mit einem Netz von Siedlungen zu überziehen, das für Verwaltung und Handel unerlässlich war. Außerdem versprach, wie das Beispiel Großwusterwitz zeigt, das Ansetzen neuer Bewohner die Aussicht auf dauerhafte Einkünfte aus Hufzins und Markt. Im Siedlungskonglomerat, das sich bei der Brandenburg um die Mitte des 12. Jahrhunderts gebildet hatte, mag die Ortswahl durchaus sinnvoll erschienen sein: Der wichtige Verkehrsweg nach Magdeburg verlief ausschließlich entlang des nördlichen Havelufers, wo man von Westen kommend zuerst Luckenberg erreichte. Im Süd- beziehungsweise Ostteil der heutigen Altstadt lagen das *suburbium* zur Burg und an diesen anschließend Parduin mit der Pfarrkirche St. Gotthardt. Von hier aus erreichte man über eine Brücke die Burginsel, um den Weg über Krakau nach Osten fortzusetzen. Schon der Ausbau Parduins als Marktort im Bereich des Altstädtischen Markts wird eine starke Konkurrenz für Luckenberg bedeutet haben.³² Misslich in Bezug auf handlungsgünstige Lage dürfte sich auch die Entfernung zum alten Havelübergang im Bereich der Jahrtausendbrücke ausgewirkt haben, spätestens nachdem diese durch planmäßigen Ausbau des Marktorts Parduin um/nach 1180 in die Befestigung der neu errichteten Stadt zu liegen gekommen war. Schließlich war nach der Errichtung des Mühlendamms um/nach 1200, die mit dem Ausbau der Neustadt erfolgte, die direkte Durchfahrt für Schiffe blockiert.³³ Sollte tatsächlich der Markgraf Gründer Luckenbergs gewesen sein, so hat er beziehungsweise sein Nachfolger seine Entscheidung zu Gunsten der Neustadt revidiert.

Die junge Siedlung Luckenberg dürfte vermutlich wenige Jahrzehnte nach ihrer Installierung einen dauerhaften Bedeutungsverlust erlebt haben und in den folgenden 100 Jahren eher einen nichtstädtischen Charakter mit Handwerk und agrarischer Wirtschaftsweise angenommen haben. 1249 übereignete Markgraf Johann Luckenberg der Altstadt Brandenburg. Bestätigt wurde diese Übertragung durch die Markgrafen Otto und Konrad im Jahr 1295. Bald darauf taucht Luckenberg nicht mehr in den Quellen auf. Vermutlich wurde die Ortschaft um 1300 aufgegeben, ihre Bewohner dürften in die Altstadt übergesiedelt sein. Die Nikolaikirche diente fortan als Friedhofskirche des nun zur Altstadt gehörenden Gottesackers.³⁴

30 Schumann 2003, 12 f.

31 Schich 1993, 83–86.

32 Müller 2010.

33 Schich 1994; Müller 2009a.

34 Mangelsdorf 1994, 100.

Die Neustadt Brandenburg liegt auf einer nahezu runden Talsandinsel links der Havel, die weitgehend von Feuchtniederungen umschlossen ist (Farbtafel 2,2). Diese eigentlich siedlungsgünstige Fläche der Neustadt trug um die Mitte des 12. Jahrhunderts nur eine extensive, auf die Ufer beschränkte slawische Nutzung sowie ein Körpergräberfeld an der der Burg gegenüberliegenden Seite. Im Westen hatte sich nach der Überlassung der

Die Gründung der Neustadt

Zauche an Albrecht den Bären ein kleines, unbefestigtes Dorf angesiedelt, dessen Bewohner wahrscheinlich den späteren Stadthügel beackerten;³⁵ so gibt es Pflugspuren im Bereich des späteren Pauliklosters.³⁶ Sicherlich führte ein Weg von der Langen Brücke (heute Jahrtausendbrücke) zu einer Brücke, die auf die Burginsel führte. Ansonsten spielte der Ort der nachmaligen Neustadt zunächst noch keine nennenswerte Rolle in der sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts dynamisch entwickelnden Siedlungstopographie.

Auch für die Neustadt fehlen alle Nachrichten über eine Gründung, Stadtrechtsverleihung oder einen planmäßigen Ausbau. Immerhin steht in der Forschung seit langem außer Frage, dass die Neustadt auf die Initiative des Markgrafen als Landesherr zurückgehen muss. Die Neustadt liegt links der Havel, somit im Gebiet der Zauche, die seit den späten 1120er Jahren Allodialbesitz des askanischen Herrscherhauses gewesen ist.

Die Erkenntnis, dass diese in kürzester Zeit ins Werk gesetzt wurde und von Anfang fast den späteren Umfang einnahm, ist einer großen Anzahl archäologischer Grabungen seit 1990 zu verdanken.³⁷ So ist das Fehlen von Hausbefunden im Straßenraum ein sicheres Anzeichen für eine vorhergehende Absteckung der Straßenfluchten, auch eine hierarchische Ordnung der Straßen ist im ersten Plan zumindest angelegt.³⁸ Bauten des spätesten 12. und frühen 13. Jahrhunderts folgen den Baufluchten und überschreiten nie das erschließbare mittelalterliche Parzellennetz (Farbtafel 3,1). Im ursprünglichen Parzellenzuschnitt scheint von Anfang an eine soziale Differenzierung vorgesehen zu sein.³⁹ Aussagekräftige Befunde liegen allerdings nur aus dem Zentrum der Stadt vor; auch fanden sich trotz umfangreicher Aufschlüsse vor allem aus dem Straßenraum keine Hinweise auf einen älteren und kleineren Stadtumriss, so dass man davon ausgehen muss, dass die Stadt tatsächlich in ihrem spätmittelalterlichen Umfang angelegt wurde.

Die Neustadt wurde erst durch einen großangelegten Ausbau der Verkehrsinfrastruktur als Stadt lebensfähig (Abb. 4). So wurden die Anschlüsse an den Fernverkehr nach Osten und nach Westen durch Dämme und Brückenbauten geschaffen, der Mühlendamm wurde als leistungsfähiger Verkehrsweg ausgebaut und diente außerdem dem Betrieb von Mühlen, wie sie an einem wichtigen Zentralort nicht fehlen durften.⁴⁰

Es handelt sich nicht um eine gewachsene, sondern um eine geplante und mit Einsatz erheblicher Mittel quasi aus dem Boden gestampfte Stadtanlage, die bei ihrer ersten, eher beiläufigen Nennung 1196 als „*civitas nova*“ zumindest schon fortgeschritten war. Eine zugehörige Kirche ist mittelbar 1216, eine funktionierende Stadtbefestigung 1229 erwähnt. Die Neustadt ist also nicht durch Engagement eines Stadtbürgertums entstanden, sondern geht in erster Linie auf Initiative ihres Gründers und Stadtherren, den Markgrafen zurück. Auffallend ist im Vergleich zu Luckenberg, aber auch zur Altstadt Brandenburg, dass die Neustadt offenbar kaum über eigene Feldflur verfügte.⁴¹

Für ein Unternehmen dieser Größe ist ein Lokationsprozess als wahrscheinlich anzunehmen, wie er für einige Städte durch Schriftquellen direkt überliefert ist. Besonders detailliert ist etwa die Gründungsurkunde von Friedland, das 1244 von den brandenburgischen Markgrafen Johann I und Otto III. gegründet wurde. Hier sind alle wesentlichen rechtlichen Elemente und die wichtigsten Vorgänge aufgezählt: die Stadtrechtsverleihung sowie der Auftrag an fünf Lokatoren, eine Stadt zu errichten und Siedler anzuwerben. Die Gründung wurde großzügig mit vermessenem Hufen- und Weideland ausgestattet, die Bewohner durften in den Wäldern des Markgrafen kostenlos Bauholz einschlagen und waren vier Jahre von der Zahlung des Zinses befreit. Die Lokatoren wurden durch dauerhafte Beteiligung am Zins beziehungsweise Vergabe von Ämtern entschädigt.⁴²

Sollte die auf archäologischem Weg gewonnene Datierung der Stadtanlage auf die Zeit ab etwa 1180 zutreffen, so sind als Initiatoren

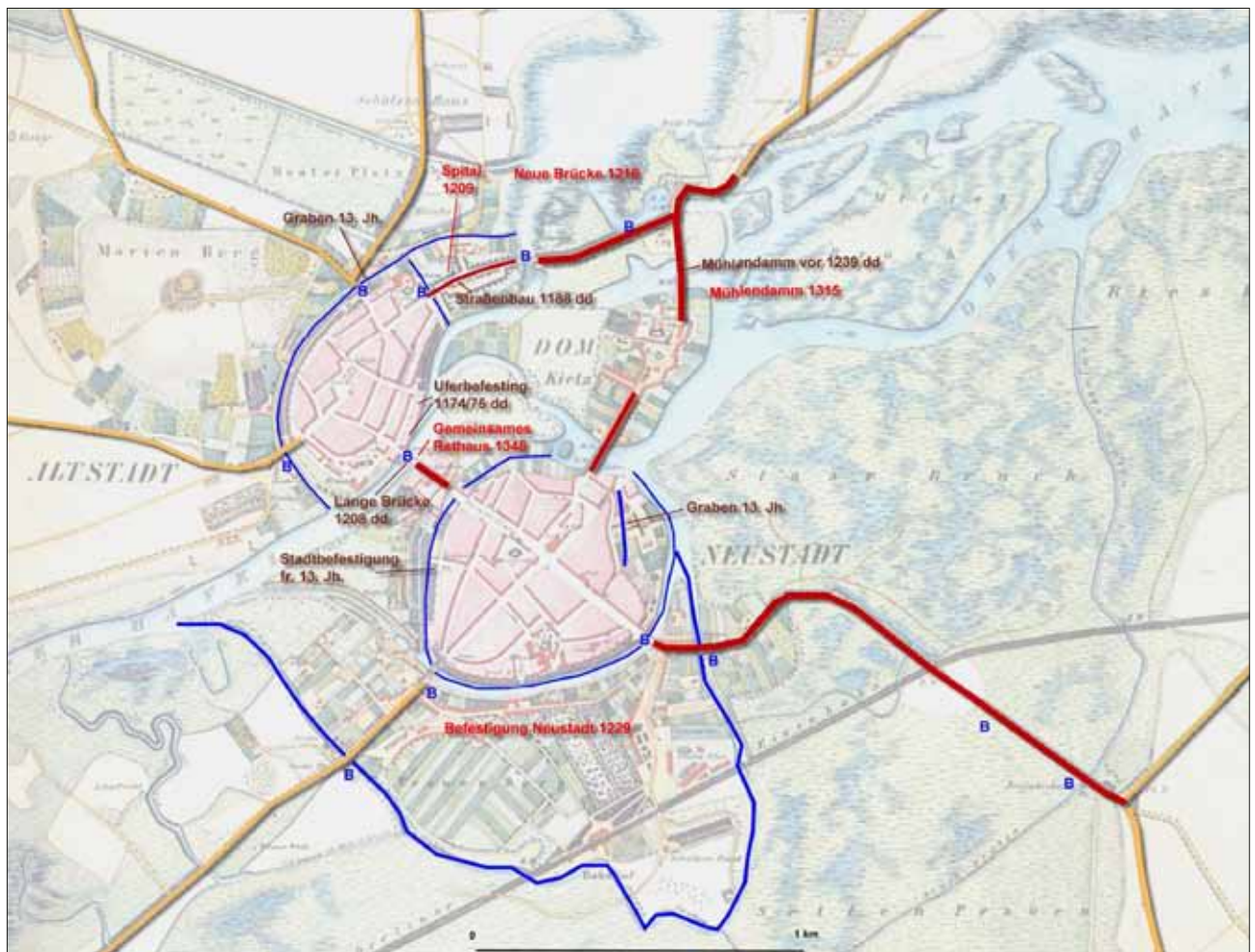
35 Dalitz 1993; Müller 2005, 72–77.

36 Rathert 2005; ders. 2007, 286.

37 Müller 2008.

38 Müller 2003.

39 Müller 2014b.



Markgraf Otto I. (reg. 1170–1184) und Otto II. (reg. 1184–1205) zu identifizieren. Gründungen, auch Stadtgründungen, waren von Anbeginn an ein wesentliches Mittel der askanischen Markgrafen zum Ausbau ihres Herrschaftsgebiets. Das galt bereits für Markgraf Albrecht den Bären, der Siedler anwarb, und ging bis zur gemeinsamen Herrschaft der Brüder Johann I. und Otto III., die sich in der „Fürstenchronik“ als Gründer zahlreicher Städte feiern ließen.⁴³

Die Neustadt Brandenburg gehört in diesem Kontext gemeinsam mit der Altstadt zu den frühesten und größten Stadtgründungen der Mark und war um 1200 deren bedeutendster städtischer Vorort. Die Intentionen der Gründer waren vielfältig. Zum einen verband sich mit der Gründung und Neuanlage durchaus das Kalkül, das man modern als Investment bezeichnen würde. Man rechnete mit einem schnellen Wachstum und kontinuierlichen Einnahmen durch den Hauszins, Einnahmen aus dem Markt, den Mühlen und dem Gericht. Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind Gründung und Anlage der Neustadt auch als Antwort auf den Ausbau der Schwesterstadt am anderen Havelufer zu sehen. Die (später sogenannte) Altstadt wurde etwa zur gleichen Zeit, also seit den 1180er Jahren ausgebaut, wie Befunde zur Parzellierung vor allem rund um den Altstädtischen Markt, Dendrodaten zur Uferbefestigung entlang der Havel und zu einem strukturverändernden Wegebau anzeigen.⁴⁴ Aus verschiedenen Indizien hat Schultze geschlossen, dass als Gründer ein Vasall des Königs angenommen werden müsse.⁴⁵ Man befand sich in Konkurrenz zueinander und wollte sicherlich in Erwartung guter Geschäfte adäquat an dem wichtigen Havelübergang präsent sein.

Eine Stadtgründung am namengebenden Stammort des Herrscherhauses wird auch eine Frage des Prestiges gewesen zu sein, das –

Abb.4: Umgebung der Innenstadt mit Objekten der verkehrlichen oder wasserbaulichen Infrastruktur.

40 Schich 1994; Müller 2009a.

41 Tschirch 1928, I 163.

42 Schich 1995.

43 Schultze 1961, 163–166.

44 Kühnholz 2011.

45 Schultze 1961, 77.



Abb. 5: Neustadt, Kurstraße 30. Planum mit einem Fächer aus Fahrspuren des 13. und 14. Jahrhunderts im Bereich des späteren Grundstücks.

wie man auch an den Ausführungen Heinrici de Antwerpe herauslesen kann – schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts zur Legendenbildung und Selbstlegitimation taugte. Die besondere Bedeutung dieser Burg als „vornehmste Feste der Mark“ wird 1170 eigens unterstrichen⁴⁶ und auch nach der Ersterwähnung der Neustadt (1196) nochmals 1197 als „*caput marchiae nostrae*“ auffallend betont.⁴⁷ Nicht ohne Pointe ist, dass die gepriesene Burg auf der Insel durch den Ausbau der befestigten Städte ihre strategische wie militärische Funktion weitgehend eingebüßt haben dürfte. Durch die Neuanlage von Straßen war die Burg zudem von den Verkehrs- und Handelsströmen weitgehend abgeschnitten. Dies ist wohl der Grund, warum sich die Markgrafen im 13. Jahrhundert von der Burginsel zurückzogen und in der Beilegung des Zehntstreits 1237 wichtige Rechte an den Bischof abtraten.⁴⁸

So ist es folgerichtig, dass der Markgraf in der Neustadt, auf die der Königsbann von der Stammburg auf der Burginsel übertragen wurde, seinen Hof einrichtete (Farbtafel 3,1).⁴⁹ Dieser lag im Süden der Stadtfläche abseits des Zentrums und war, soweit dies bisher bekannt ist, bereits mit Backsteinbauten ausgestattet, nicht separat befestigt.⁵⁰ Dass für Brandenburg die Rolle als zentraler Identifikationsort des askanischen Herrscherhauses auch in Zukunft vorgesehen war, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass 1180 Otto I. das eine Tagesreise von der Neustadt entfernt liegende Zisterzienserkloster Lehnin als Hauskloster und Grablege der markgräflichen Familie stiftete.⁵¹

Auch baulich mag die Neuanlage dem zeitgenössischen Bild der Stadt ideal entsprochen haben: Der nahezu runde Außenumriss, das am riesigen Marktplatz rechtwinklig zusammentreffende Kreuz der Hauptverkehrsachsen, die zentrale Lage der Pfarrkirche gegenüber dem Markt, ein gleichmäßiges, großzügiges Raster der Parzellen mit Hervorhebung großer Eckparzellen für die Funktionsträger, all das stellt in großer Klarheit der Gliederung den praktischen, politischen und religiösen Aspekt im Gesamtkosmos Stadt sinnfällig vor Augen. Der Grundriss der Stadt reagiert im Übrigen geschmeidig auf das vorgefundene Geländere relief. Innerstädtische Senken werden mit Geschick umgangen, bogenförmige Straßenverläufe folgen organisch den vorhandenen Höhenlinien. Hierin unterscheidet sich die Neustadt Brandenburg von Stadtgründungen des fortgeschrittenen 13. Jahrhunderts, bei denen ein rechtwinkliges System von Straßen und Baublöcken rigide durchgehalten wird (zum Beispiel Neubrandenburg).

Zwar ist die planmäßige Anlage der Neustadt nicht zu bezweifeln, dies wurde auch vom Verfasser in zahlreichen Publikationen immer betont, jedoch lässt sich die im ersten Planungsschritt vorgenommene Gestaltung nur im Zentrum der Stadt mit Sicherheit erkennen. So dürften die Baufluchten am Neustädtischen Markt und den angrenzenden Straßenzügen Hauptstraße, Steinstraße und St.-Annen-Straße schon im 13. Jahrhundert festgestanden haben und waren hier auch mit Parzellen und Bewohnern besetzt.

In der Peripherie scheint die Stadt jedoch für eine längere Zeit nicht oder nur sporadisch bebaut gewesen sein, was sich an mehreren Befunden und Indizien zeigt. So ist für die Kurstraße, die ursprünglich „*platea vaccarum*“, also „Kuhstraße“ hieß, eine städtische Bebauung wohl nur bis etwa zur Einmündung der Büttelstraße anzunehmen. In der Grabung Kurstraße 67 konnten Baustrukturen der Zeit um 1200 oder aus dem frühen 13. Jahrhundert gesichert werden.⁵² Von hier aus stadtauswärts zeigte sich im Grabungsbefund eine deutlich lockerere und spätere Bebauung zum Beispiel in der Grabung Kurstraße 26–27.⁵³ In der Kurstraße 30 konnte W. Niemeyer einen ausufernden, über das gesamte Grundstück ziehenden Fächer von mittelalterlichen Fahrspuren nachweisen (Abb. 5).⁵⁴ Die entlang einiger bereits vorhandener Häuser erst später fixierte Bauflucht zeigt sich vor allem im Südteil der Straße durch zickzackförmig vor- und zurückspringende Hausfronten.

46 Partenheimer 2007, 157.

47 Schich 1993, 65.

48 Schößler 1998, 438–443.

49 Schich 1993, 88 f.; Müller 2004; ders. 2009b; ders. 2012a.

50 Rathert 2007, 290–292.

51 Vinken u. a. 2012, 602.

52 Grab.Nr. 1995/40, 25.09.1995–13.10.1995, SK-Nr. BLDAM: 1994: 585, Grabungsleitung G. Niemann.

53 Grab.Nr. 94/42, 25.07.1995–21.09.1995, SK-Nr. BLDAM: 1995: 880, Grabungsleitung D. Rathert.

54 Grab.Nr.: 2012/08, 02.03.2012–27.06.2012, SK-Nr. BLDAM: 2012: 110, Grabungsleitung W. Niemeyer.

Ähnlich mag die Situation im Südteil der Neustadt ausgesehen haben, im Bereich rund um den markgräflichen Hof beziehungsweise das Dominikanerkloster St. Pauli. In der Neustädtischen Heidestraße zeigen spätmittelalterliche Baubefunde in der Nr. 27, dass hier noch in der Neuzeit der Straßenverlauf korrigiert wurde.⁵⁵ Ein vergleichbarer Befund eines spätmittelalterlichen Kellers mit abweichender Bauflucht wurde kürzlich in der Straße Der Temnitz 39 gefunden.⁵⁶

Offenbar lag der Außenriss der neu gegründeten Stadt noch gar nicht in allen Teilen fest oder wurde nachträglich nochmals korrigiert: So wurden westlich der Neustadt bei mehreren kleineren Bodeneingriffen Hinweise auf eine heute größtenteils außerhalb der Stadtmauer liegenden Siedlung angetroffen, die einen Fundniederschlag vom späten 12. bis ins 13. Jahrhundert erbracht hat. Diese Siedlung lag auf einem trockenen, sandigen Plateau zwischen einer heute verschütteten Senke östlich der Wollenweberstraße und einem heute verlandeten Havelarm. Ob es sich um eine Vorgängersiedlung, einen Teil, oder eine Vorstadt der Neustadt handelte, muss vorerst offen bleiben. Erst mit der Errichtung der steinernen Stadtmauer wurde dieser Teil von der Neustadt abgetrennt und scheint auch keine Fortsetzung gefunden zu haben. Leicht nach Norden verschoben entstand ab 1455 eine Gewerbevorstadt „Venedig“ zwischen den beiden Städten.⁵⁷

Tatsächlich scheint die Neustadt im Inneren erst im Verlauf der frühen Neuzeit so weit aufgesiedelt worden zu sein, wie es ihren Gründern vorgeschwebt haben mag; die planmäßige Erweiterung des Grundstücknetzes überprägte schließlich den mittelalterlichen Stadtgrundriss und erhöhte die Zahl der bürgerlichen Anwesen um ein Mehrfaches (Farbtafel 3,2). Eine sukzessive Nachverdichtung bedingte die Komplettierung und Verdichtung in der Kurstraße, eine offenbar auf planmäßiger Parzellierung beruhende Neuerschließung bislang nicht oder nur sporadisch bebauter Straßen in der Peripherie (zum Beispiel Der Temnitz), Ansiedlung von Bürgergrundstücken an der Rückseite großer, durchbindender Parzellen (zum Beispiel ab etwa 1700 Deutsches Dorf) oder meist in sehr kleinem Zuschnitt die Errichtung von Buden in den Stadtmauerstraßen. Seit dem Spätmittelalter, verstärkt in der frühen Neuzeit, bildeten sich auf dem Marktplatz oder entlang der Kirchhofmauern privateigene Baublöcke von sehr gedrängtem Zuschnitt.⁵⁸

Den wesentlichen Wechsel im Bild der mittelalterlichen Stadt brachte der ab dem 16. Jahrhundert einsetzende, im späten 17. und 18. Jahrhundert offenbar im Rang einer Gestaltungsvorschrift durchgesetzte Bau traufständiger Häuser, die nach dem Ideal des barocken Stadtbilds geschlossene Straßenräume ergeben und in weiten Teilen bis heute das Bild der Stadt prägen. Die Gründung der Neustadt muss in ihrem Ergebnis – auch im Sinn ihrer Gründer – kurz-, mittel- und langfristig als überaus erfolgreich, angesehen werden.

Die drei beschriebenen Gründungen erfolgten alle um die Mitte beziehungsweise in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Sie müssen – jede für sich – als überaus ambitioniert gelten. Alle drei verfolgen jeweils auf andere Weise die zeittypische Intention, im Zuge der jungen Ostkolonisation in Konkurrenz mehrerer Protagonisten eine möglichst günstige Position zu besetzen und zu sichern. Interessant ist im Vergleich der drei Projekte, wie sie sich gegenseitig beeinflussen und in welcher unterschiedlicher Weise sie von einem dauerhaften Erfolg gekrönt wurden. Hierin zeigen sich mit einiger Deutlichkeit die sich während des 12. Jahrhunderts wandelnden Prämissen im Zuge der schnellen Konsolidierung der Besitzverhältnisse und der beteiligten Akteure.

So stellt die Entsendung eines Prämonstratenserkonvents in das *suburbium* der Brandenburg um 1147 einerseits einen lang vorbereiteten und entschlossenen Schritt zur Wiedergewinnung des verlorenen Bis-

Zusammenfassung und Schluss

55 Grab.Nr. 1992/19, 01.06.1992–14.09.1994, SK-Nr. BLDAM: 1995: 401, Grabungsleitung M. Specht.

56 Grab.Nr. 2013/14, Grabungsleitung J. Müller.

57 Müller 2014.

58 Müller 2012b, 239–245.

tumssitzes dar, letztendlich ein voller Erfolg, der in der Grundsteinlegung zum romanischen Dom gipfelt. Allerdings wird die Ortswahl korrigiert: Statt bei der vermutlich als Stiftskirche neu erbauten Gotthardtkirche zu bleiben, zieht man doch lieber auf die Burginsel, die dadurch langfristig zur Dominsel wurde.

Für die Dorf- und Marktgründung Luckenberg, die nach 1166 in großem Stil mit Kirche und Grundbesitz ausgestattet wurde, bedeutet die Verlagerung der Schwergewichte im Siedlungsgefüge um die Brandenburg, vor allem Gründung und Ausbau zweier moderner Städte, den schnellen Weg in die Bedeutungslosigkeit. Wahrscheinlich war es sogar der gleiche Protagonist, der Markgraf, der mit der Anlage der Neustadt den Niedergang seiner nur wenig älteren Gründung besiegelt hat.

Gerade im Vergleich dieser beiden Vorgänge wird deutlich, wie sich die Maßstäbe in weniger als zwei Jahrzehnten verschoben haben, vor allem auch, in welchem Maß der Gründer an realen Möglichkeiten zur Umsetzung gewonnen hat. Er ist um 1180 nicht nur in der Lage, ein so gewaltiges Projekt wie die Neustadt in Angriff zu nehmen und in Grundzügen binnen einiger Jahre umzusetzen, er schafft dafür auch die äußeren Voraussetzungen, indem er durch groß angelegten Straßen-, Damm- und Wasserbau ganze Verkehrsströme umleitet und auf die neu gegründete Stadt zu fokussieren versteht. Hier zeigt sich eine große Vision, die in Verbindung mit einer offenbar straff organisierten, praktischen Umsetzung der Gründung zu dauerhaftem Erfolg verholfen hat.

Dr. Joachim Müller

Stadt Brandenburg, Stadtentwicklung und Bauwesen,
Denkmalschutz/Bodendenkmalpflege
Klosterstraße 14 GT-A/A 010, D-14770 Brandenburg
joachim.mueller@Stadt-Brandenburg.de

- Bergstedt, Clemens: Warum wurde Groß Wusterwitz keine Stadt? Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht 19, 2009/10 (2010), 46–70.
- Cante, Andreas: St. Gotthardt in Brandenburg-Altstadt. Die Umbauung des Vorgängers und das „mittelwerck dessen chores“; in: Badstübner, Ernst/Schumann, Dirk (Hrsg.): Hallenumgangs-chöre in Brandenburg (Studien zur Backsteinarchitektur 1). Berlin 2000, 307–351.
- Cante, Marcus: Stadt Brandenburg an der Havel, 1: Dominsel, Altstadt, Neustadt (Denkmaltopo-graphie Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg). Worms 1994.
- Dalitz, Stefan: Brandenburg auf der Schippe; in: Kulturspiegel Brandenburg an der Havel 1993, Heft 6, 4–10; Heft 7, 5–12; Heft 8, 31–34.
- CDB A: Codex diplomaticus brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, 41 Bde., hrsg. v. Adolph Friedrich Riedel. Berlin 1838–1869.
- Drachenberg, Thomas: Die Nikolaikirche zu Brandenburg: Baugeschichtliche, stilistische Einord-nung und die Frage nach dem Ursprung des märkischen Backsteinbaus. Diplomarbeit Hum-boldt-Universität Berlin, Sektion Kunstwissenschaften, Bereich Kunstgeschichte. Berlin 1989, Ms.
- Engel, Evamaria/Enders, Liselott/Schich, Winfried (Hrsg.): Städtebuch Brandenburg und Berlin (Deutsches Städtebuch, Handbuch städtischer Geschichte, neue Bearbeitung, 2). Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- Fink, Alexandra: Romanische Klosterkirchen des heiligen Bischofs Otto von Bamberg (1102–1139). Petersberg 2001.
- Fritze, Wolfgang Hermann: Hildesheim – Brandenburg – Posen. Godehardkult und Fernhandels-verkehr im 12. Jahrhundert; in: Schich, Winfried (Hrsg.): Beiträge zur Entstehung und Entwick-lung der Stadt Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 84). Berlin 1993, 103–130.
- Heimann, Heinz Dieter u.a. (Hrsg.): Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Berlin 2007.
- Heinricus de Antwerpe: Tractatus de captione urbis Brandenburg, digitale Edition 2006 (<http://golm.rz.uni-potsdam.de/hva/Default.htm>, Aufruf vom 6. Juli 2014).
- Kahl, Hans-Dietrich: Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12. Jahr-hunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor (Mitteldeutsche Forschungen 30). Köln/Graz 1964.
- Kühnholz, Dietgard: Die Mühlentorstraße in Brandenburg; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht 20, 2010/11 (2011), 259–270.
- Mangelsdorf, Günter: Die Ortswüstungen des Havellandes (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 86). Berlin/New York 1994.
- Müller, Joachim: Brandenburg an der Havel: Wegeführung, Straßennetz und Straßenbefesti-gung; in: Warentransport im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Transportwege, Transport-mittel, Infrastruktur (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 14). Paderborn 2003, 97–106.
- Müller, Joachim: Auf der Suche nach der geplanten Stadt. Untersuchungen zum Grundstücks-netz der Altstadt und Neustadt Brandenburg; in: Die vermessene Stadt (Mitteilungen der Deut-schen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15). Paderborn 2004, 82–90.
- Müller, Joachim: Das Dorf in der Stadt – Vom Dorf zur Stadt. Frühe deutsche Agrarsiedlungen als Vorgänger der Altstadt und Neustadt Brandenburg; in: Biermann, Felix/Mangelsdorf, Günter (Hrsg.): Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland (Greifswalder Mit-teilungen, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7). Frankfurt u.a. 2005, 243–254.
- Müller, Joachim: Neuen Fragen auf der Spur. Stadtarchäologie in Brandenburg an der Havel seit 1991; in: Biermann, Felix/Müller, Ulrich/Terberger, Thomas (Hrsg.): „Die Dinge beobachten ...“. Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag (Archäologie und Geschichte im Ostsee-raum 2). Rahden 2008, 283–300.
- Müller, Joachim (2009a): Wasserbau als Infrastruktur der mittelalterlichen Planstadt; in: Wasser-bau in Mittelalter und Neuzeit (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 21). Paderborn 2009, 101–114.
- Müller, Joachim (2009b): Brandenburg an der Havel. Die Siedlungstopografie 1100 bis 1400; in: Müller, Joachim/Neitmann, Klaus/Schopper, Franz (Hrsg.): Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11; Einzelveröffentli- chungen des Brandenburgischen Hauptarchivs 9). Wünsdorf 2009, 79–100.
- Müller, Joachim: Die frühe Topografie der Altstadt Brandenburg 1100 bis 1200; in: Befund und Rekonstruktion (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 22). Paderborn 2010, 17–26.
- Müller, Joachim (2012a): Überlegungen und Thesen zur planmäßigen Stadtanlage am Beispiel der Doppelstadt Brandenburg; in: Alte Mitte – Neue Mitte? Positionen zum historischen Zentrum von Berlin (Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin 10). Berlin 2012, 17–30.
- Müller, Joachim (2012b): Stadtarchäologie und Stadtgeschichte. Aspekte der Neuzeitarchäo-logie in Brandenburg an der Havel; in: Müller, Ulrich (Hrsg.): Neue Zeiten. Stand und Perspekti-ven der Neuzeitarchäologie in Norddeutschland (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 213). Bonn 2012, 235–255.
- Müller, Joachim (2014a): Eine unbekannte Vorstadt? Siedlungsbefunde westlich der Neustadt; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht 23, 2013/14 (2014), im Druck.
- Müller, Joachim (2014b): Die Doppelstadt Brandenburg an der Havel. Überlegungen zu Stadt-planung im 12. und 13. Jahrhundert und dem Phänomen einer im Parzellennetz greifbaren sozialen Differenzierung; in: Falk, Alfred/Müller, Ulrich/Schneider, Manfred (Hrsg.): Lübeck und

der Hanseraum. Beiträge zu Archäologie und Kulturgeschichte, Festschrift für Manfred Gläser. Lübeck 2014, 423–437.

Niemeyer, Wolfgang: Deutsche und Slawen als Nachbarn. Die Siedlungen vor und nach dem Beginn der askanischen Herrschaft über Brandenburg; in: Archäologischer Kontext und soziale Interpretation (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 25). Paderborn 2013, 31–42.

Partenheimer, Lutz: Die Entstehung der Mark Brandenburg. Köln/Weimar/Wien 2007.

Rathert, Dietmar: Von der Klostersruine zum Brandenburgischen Landesmuseum. Das Paulikloster in Brandenburg an der Havel und die Suche nach dem markgräflichen Hof; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht 14, 2004/05 (2005), 15–18.

Rathert, Dietmar: Das Paulikloster in Brandenburg an der Havel; in: Kirchen des Mittelalters in Brandenburg und Berlin. Archäologie und Bauforschung (Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg 3). Petersberg 2007, 286–292.

Schich, Winfried: Zur Genese der Stadtanlage der Altstadt und Neustadt Brandenburg; in: ders. (Hrsg.): Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 84). Berlin/New York 1993, 51–96.

Schich, Winfried: Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter. Brücken, Mühlen, Dämme, Flutrinnen; in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 45, 1994, 31–55.

Schich, Winfried: Die Gründung der Stadt Friedland durch die Markgrafen von Brandenburg im Jahre 1244; in: Buchholz, Werner/Mangelsdorf, Günter (Hrsg.): Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern 5; Forschungen zur Pommerschen Geschichte 29). Köln/Weimar/Wien 1995, 111–132.

Schmitt, Reinhard: Das Prämonstratenserstift Leitzkau. Beiträge zur Baugeschichte; in: Historische Bauforschung in Sachsen-Anhalt (Arbeitsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt 6). Halle 2007, 62–121.

Schöbeler, Wolfgang (Bearb.): Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg, 1: 948–1487 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs 36). Weimar 1998.

Schultze, Johannes: Die Mark Brandenburg, 1. Berlin 1961.

Schumann, Dirk: Zur Technik des Backsteinbaus in Norddeutschland. Eine historische Einführung; in: Badstübner, Ernst/Schumann, Dirk (Hrsg.): Backsteintechnologien in Mittelalter und Neuzeit (Studien zur Backsteinarchitektur 4). Berlin 2003, 9–23.

Tschirch, Otto: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg/Havel, 2 Bde. Festschrift zur 1000-Jahrfeier. Brandenburg 1928.

Vinken, Gerhard u.a.: Brandenburg (Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler). München/Berlin 2012.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: J. Wacker
 Abbildung 2: A. Cante 2000
 Abbildung 3: J. Müller nach Eichholz 1912
 Abbildung 4 und Farbtafel 1–3: J. Müller
 Abbildung 5: W. Niemeyer

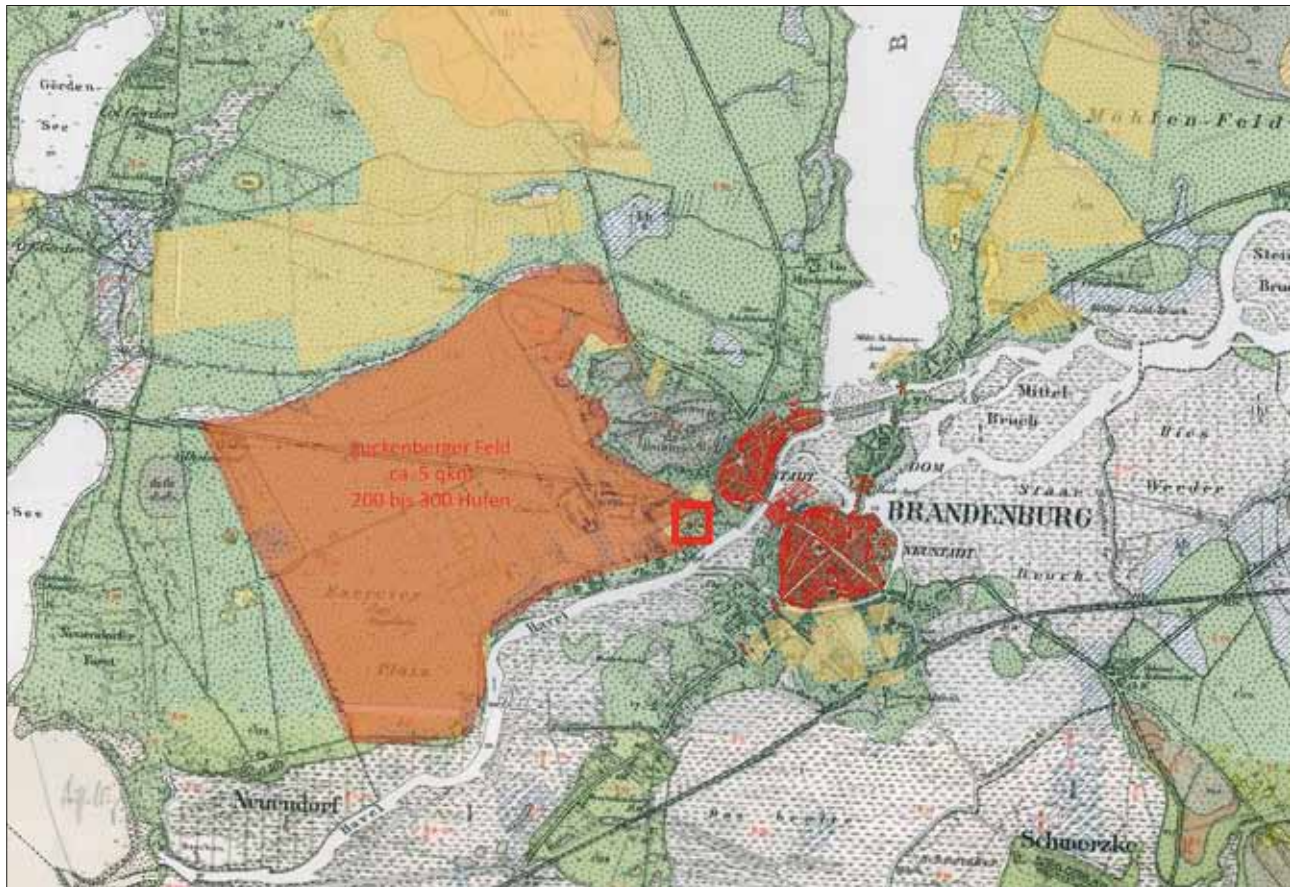


1: St. Nikolai, Ansicht von Osten. Eintragung der unterschiedlichen Bauphasen bis 1230.



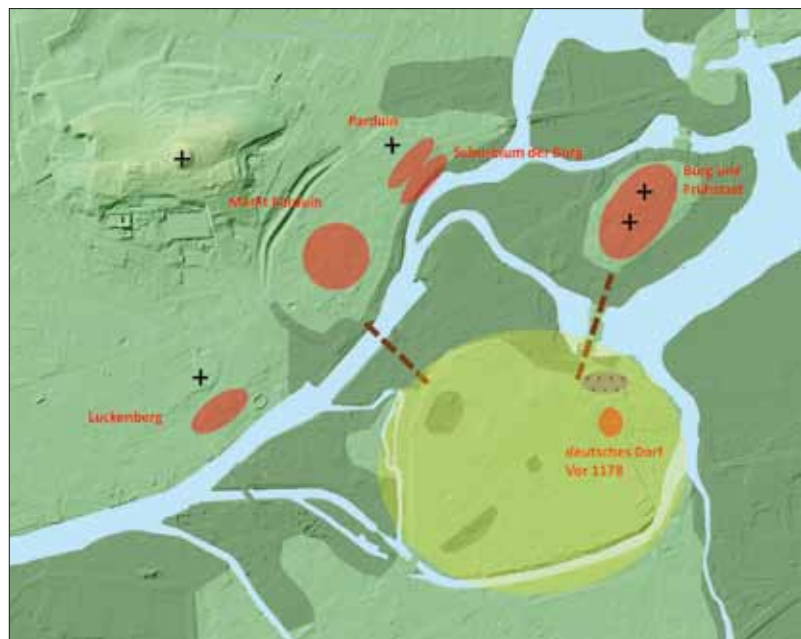
2: Gegend westlich der Altstadt mit Nikolaiplatz, Kirche und Friedhof von St. Nikolai. Über der Karte des Geländereiefs sind Gelb eingetragen die beobachteten Grabungsflächen seit 1991 mit Grabungsnummern, blau die vermutete Lage der Ortschaft Luckenberg.

Joachim Müller: Gründung ohne Gründer? Drei nur mittelbar erschließbare Gründungsvorgänge von erheblicher Tragweite in der Stadt Brandenburg an der Havel



△ 1: Umgebung der Innenstadt. Über der geologischen Karte von 1891 ist die Feldflur aus Karten des 18. Jahrhunderts kartiert. Das „Lückenbergische Feld“ schließt sich nördlich und westlich unmittelbar an den Nikolaiplatz an.

▷ 2: Umgebung der Innenstadt. Über der Karte des Geländereiefs (grün) und den Senken und Feuchtniederungen (dunkelgrün) sind die Flächen der Neustadt gelb, die der protourbanen Vorgängersiedlung des 12. Jahrhunderts und die älteren bekannten Brückenverbindungen braun eingetragen.



▷ Farbtafel 3,1: Neustadt. Weiß: Karte des Geländereiefs und aktuelle Flurkarte; gelb: Grundstücke mit baulichem oder archäologischem Nachweis für das 13. Jahrhundert; rote Linie: die im 13. Jahrhundert bereits sicher vorhandenen Straßenfluchten; hellrot: Hof des Markgrafen vor 1286; rote Punkte: Nachweise für spätere Aufsiedlung; blau: Siedlungsbereiche vor 1300.

▷ Farbtafel 3,2: Neustadt. Die neuzeitliche Siedlungsverdichtung. Grundstücksnetz 1722/24 mit Steuerklassen. Blau: die wohl überwiegend planmäßig vorgenommenen Neuanlagen bürgerlicher Parzellen; rot: die vermutlich ungeplant zugewucherten innerstädtischen Freiflächen.

